SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

# Die Zukunft des Dorfes: Produktionszonen und periphere Menschen

Willisch, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**
Willisch, A. (2008). Die Zukunft des Dorfes: Produktionszonen und periphere Menschen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 577-591). Frankfurt am Main: Campus Verl. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153224

**Nutzungsbedingungen:**
*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*
*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

**Terms of use:**
*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*
*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

# Die Zukunft des Dorfes – Produktionszonen und periphere Menschen

*Andreas Willisch*

Zwei Begriffe und Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft ländlicher Räume und ihrer Dörfer prägen die gegenwärtige Debatte:

1. Der Begriff der »Peripherisierung«, wonach sich der Graben zwischen Zentrum und Rand sowohl verbreitere als auch vertiefe,
2. sowie die Vorstellung, dass die Wölfe in verlassene, nicht mehr bewirtschaftete Landstriche zurückkehren könnten, dass wir in Zukunft eine Re-Naturalisierung ganzer Landstriche, wenn schon nicht aktiv betreiben, so doch zumindest zulassen sollten.

Beide Vorstellungen belegen vielmehr die große Verunsicherung angesichts der Probleme, vor denen wir stehen, als dass sie ein genaues Bild der tatsächlichen Entwicklung widerspiegelten, denn – und das ist die These, mit der ich beginnen will – tatsächlich befindet sich der ländliche Raum vor allem Ostdeutschlands in einem historisch einschneidenden Umbruchsprozess. Kennzeichnendes Merkmal dieses Umbruchs ist, dass das konstitutive Verhältnis von agrarwirtschaftlicher und agrarkultureller Entwicklung einerseits und sozialer Entwicklung andererseits grundlegend aufgelöst und rekonstruiert wird.

Zum einen hat sich die Agrarwirtschaft in den letzten Jahren ausgesprochenen erfolgreich in das Netzwerk der globalen Lebensmittelwirtschaft integriert. Die Geschichte des Umbaus der Landwirtschaftsbetriebe ist eine Erfolgsgeschichte sondergleichen. Kern ist die Entstehung überregionaler (globaler) Produktionskomplexe, Kehrseite dieser Bilanz ist eine Entbettung der Agrarwirtschaft aus ihrem regionalen Umfeld. Daher müssen wir auf der anderen Seite Prozesse der Gettoisierung und Verwahrlosung konstatieren, die ihrerseits für die deutsche Sozialgeschichte und die Bilanz des deutschen Wohlfahrtsstaates beispiellos sind.

## Energieregion Prignitz

An einer Stelle auf der Autobahn von Berlin nach Hamburg sieht man von einer kleinen Anhöhe aus soweit man schauen kann nur Windräder auf großen landwirtschaftlichen Feldern. In einer Studie für die Stadt Wittenberge hat Hans Thie (2006) errechnet, dass im Landkreis Prignitz mehr Strom und Kraftstoff produziert wird, als die Region selbst verbraucht, nimmt man Wärme hinzu, wo die Region Nettoimporteur ist, beträgt die Eigenproduktion rund 75 Prozent des Bedarfs. Bis zum Jahr 2005 wurden in 294 Windanlagen rund 500 Millionen Euro investiert. Der zweiprozentige Anteil an der deutschen Windenergiekapazität entspräche einem Anteil von 1.000 Arbeitsplätzen. Tatsächlich gibt es in der Branche circa hundert, vor allen Dingen in zwei Biodieselwerken. Der Landkreis Prignitz »(…) zählte an sich zu den energetisch modernsten Regionen Deutschlands«.

Leider bringt das der Region bisher kaum positive Impulse. Im Demografie-Ranking der Bertelsmann-Stiftung liegt die Prignitz ganz hinten. Die Einwohnerzahl wird bis 2020 noch einmal geschätzt von 89.000 auf 75.000 (weitere 15 % nach rund 10 von 1996 bis 2003) zurückgehen.

Die 500 Millionen Euro Investitionen stehen als Windräder in der Region. Nur die Effekte wirken nicht in der Region: die Finanzierung, die Produktion, die Montage, die Wartung sowie die Reparaturen werden von überregionalen Firmen durchgeführt, das heißt, die Erträge fließen ab und das Wissen, das Innovationspotenzial wird nicht in der Region wirksam.

## Ökoregion Uecker-Randow

Der Landkreis Uecker-Randow in Mecklenburg-Vorpommern ist zuletzt wegen der überraschend hohen Stimmengewinne der NPD ins Gerede gekommen.

Doch der Landkreis könnte auch als der Kreis mit dem größten Anteil ökologisch wirtschaftender Betriebe wahrgenommen werden. 2005 lag sein Anteil laut Statistischem Landesamt bei 24,8 Prozent, der seiner beiden Nachbarkreise bei 17,7 Prozent in Nordvorpommern und 16,9 Prozent in Mecklenburg-Strelitz. Von den 61 Betrieben wirtschaften 30 auf 100 Hektar und mehr, darunter 16 Betriebe, die größer sind als 500 Hektar.

Mit Fug und Recht könnte man sagen, dass die Region zu den Trendsettern des Ökolandbaus gehört und damit auch zu den Pionieren der »*Bio-Schwemme*«, wie es kürzlich etwas despektierlich in der *ZEIT* nachzulesen war. Mit dem Einstieg von Aldi, Lidl & Co befindet sich auch der Ökolandbau auf dem Weg der Massenproduktion. Anders sind Größenanteile von mehr als 20 Prozent ökologischer Flächen

auch nicht zu erreichen und anders gelingt es auch nicht, die rasant wachsende Nachfrage nach Ökoprodukten zu befriedigen. Immerhin erleben wir hier Zuwachsraten von 15 Prozent 2005 und gar 20 Prozent 2006.

In der Gemeinde Viereck im Uecker-Randow-Kreis hat denn auch einer der auffälligsten unter den Großen seinen Sitz. Auf Gut Borken werden 4.600 Hektar, davon 2.800 Hektar Grünland, 780 Hektar Acker und 550 Hektar Wald, ausschließlich ökologisch bewirtschaftet. Der Betrieb lebt im Wesentlichen von der extensiv-industriellen Erzeugung von Rindfleisch. Circa 5.000 Rinder weiden auf den Flächen des Unternehmens. Wie die Betreiber selbst auf ihrer Homepage mitteilen, seien das »amerikanische Verhältnisse«.

Nun könnte man annehmen, dass wenigstens der Ökolandbau nennenswerte Arbeitsplatzeffekte habe und so auf seine Art zur Stabilisierung der Verhältnisse in den Dörfern beitragen könnte.

Nehmen wir den Anteil der Stimmen für die NPD für die Verworfenheit (Baumann 2005) des gesellschaftlichen Lebens, müssen wir diese Annahme fallen lassen, denn allein in der Gemeinde Viereck beträgt ihr Anteil an den Wählerstimmen 18,4 Prozent, (am Rande: der der Grünen 2,1 %). Frank Schirrmacher von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* spricht in einem Kommentar zum NPD-Erfolg von »Miniatur-Revolutionen«.

In beiden Regionen etablieren sich gegenwärtig Zukunftsbranchen: der Ökolandbau in der einen und die Branche regionaler Energieerzeugung in der anderen. Beide Entwicklungspfade finden zudem in beiden Regionen gleichzeitig statt, also auch in der Prignitz gibt es einen starken ökologischen Sektor und in Vorpommern eine aufstrebende Energiebranche. Beide Entwicklungen haben aber nur geringen Einfluss auf die Festigung der ländlichen Gesellschaften.

## Zonierung und Peripherisierung

Ob die Prignitz oder Vorpommern – für beide Regionen dürfte ganz unwidersprochen gelten, dass es sich um periphere Regionen handelt. Je größer die sozialen Probleme werden, je weiter man sich von den Entwicklungszentren entfernt, sprechen wir von einem Prozess der Peripherisierung.

»Es sind die Logik und die Dynamik der räumlichen Zentralisierung (…), die in erheblichem Maße die Peripherisierungen der übrigen Räume bestimmen, und zwar dadurch, dass sie Menschen, wirtschaftliche Produktivität und Infrastrukturfunktionen bündeln und so den übrigen Regionen entziehen.« (Keim 2006: 3)

Es geht »um eine graduelle Schwächung und/oder Abkopplung sozialräumlicher Entwicklung (…)« (ebd.: 3).

Auf die Zentralisierung von »*Infrastrukturfunktionen*« wird noch zurückzukommen sein, weil dadurch die Art und Weise der Problembearbeitung beschrieben wird, die der Deindustrialisierung und Schrumpfung folgen. Aber der Kern dessen, was wir gegenwärtig im ländlichen Raum Ostdeutschlands vor uns haben, wird dadurch nur zum Teil getroffen. Nicht das Zentrum zieht Potenziale aus dem Rand ab, sondern – um im Bild zu bleiben – der Rand selbst wird in brauchbare und unbrauchbare *Zonen* zerlegt.

Das ist eines der Rekonstruktionsparadigma, das die veränderte internationale Arbeitsteilung – nicht nur im Agrarbereich – im Zuge der Globalisierung beschreibt.

Das heißt: Ein Teil des ländlichen Raumgefüges wird aus seinem ursprünglichen Funktionszusammenhang entbettet. Die soziale Verfasstheit der Dörfer muss ohne den agrarwirtschaftlichen oder agrarkulturellen Bezug gedacht werden. Die Felder – der wirtschaftlich nutzbare Teil ländlicher Räume – werden heute so intensiv beackert und bebaut wie niemals zuvor in der Geschichte. Die erfolgreichen Ketten der Agrochemie, des Landmaschinenbaus, der konventionellen oder biologischen Lebensmittelproduktion und eben auch zunehmend der dezentralen Energieerzeugung nehmen ihren Anfang in diesen Teilbereichen ländlicher Räume. Sie bedürfen aber keineswegs mehr des humanen Potenzials der Menschen in den *Siedlungszonen* ländlicher Regionen. Es gibt heute nach noch nicht einmal zwanzig Jahren Umbau Dörfer, die eben noch zur Hälfte »Landarbeiter« im weitesten Sinne beherbergten, in denen niemand mehr landwirtschaftlich tätig ist. Nicht selten stehen in den Dörfern große Ruinen und Brachflächen ehemaliger industrieller Nutzung, sehr oft finden sich leere Häuser und zahlreiche ungenutzte Wohnungen – nicht anders als in schrumpfenden Städten auch –, doch gleichzeitig wird das sie umgebende Land höchst erfolgreich, sehr ertragreich genutzt.

Peripherisiert werden die Siedlungszonen zwischen den industriellen Feldern – peripherisiert werden die Menschen, die auch die boomenden Branchen nicht brauchen. An die Zentrale intensivst *angeschlossen* bleiben die wirtschaftlichen Teilräume. So erleben wir ein räumlich sehr enges Nebeneinander von wirtschaftlichem Erfolg und sozialer Verwahrlosung, das durchaus auch paradigmatisch sein könnte für den Umbruch des deutschen Gesellschaftsmodells.

## Das ländliche Siedlungsprinzip

Um zu verstehen, wie tief greifend dieser Umbruch für die ländliche Gesellschaft ist, muss man sich die Art und Weise der Konstituierung des Ländlichen vor Augen führen: Die definitorische Unterscheidung von Stadt und Land folgt aller Regel entweder der Besiedlungsdichte und/oder dem Modernitätsparadigma.

»Unter ländlich versteht man die kleine Gemeinde, geringe Bevölkerungsdichte, Dominanz der landwirtschaftlichen Tätigkeit, natürliche Umgebung, Homogenität der Bevölkerung, geringe Stratifizierung und Mobilität, Dominanz personaler und informaler Sozialbeziehungen.« (Kötter/ Krekeler 1977)

In der Demographie, der Raumordnung und der Verwaltung dominiert noch mehr die Sicht auf die Bevölkerungsdichte. »Im Allgemeinen wird ein Wert von 100 EW je qkm für die Einordnung ländlicher Gebiete benutzt.« (Weiß 2002) In Mecklenburg-Vorpommern oder Brandenburg liegt die Bevölkerungsdichte insgesamt um 80 bis 90 Einwohnern je Quadratkilometer. In bestimmten Gebieten der beiden nord-ostdeutschen Bundesländer gibt es zudem Regionen, in denen die Bevölkerungsdichte um die 50 Einwohner je Quadratkilometer liegt und zudem in vergleichsweise großer Entfernung zu einem echten Zentrum liegt. Von daher böte es sich an, von *Ländlichsten Räumen* zu sprechen. »Im Bedingungsgefüge Ländlichster Räume (…)« – so die Definition – »gehören Bevölkerungsdichte und demografische Strukturen zu den harten Faktoren« (ebd.).

Doch entgegen der These von der Modernitätsdifferenz und der Dichte der Bevölkerung ist der Unterschied zwischen dem Städtischen und dem Ländlichen in ihrem jeweiligen Verhältnis zu ihrer ökonomischen Grundlage begründet. Der ländliche Raum (und mit ihm seine Dörfer) definiert sich durch eine strikte Trennung zwischen einer besiedelbaren Fläche und einer nicht zu verbauenden, eben agrarisch zu nutzenden Fläche. Diese Definition setzt enge Grenzen, denn ein Dorf gibt es nur da, wo es landwirtschaftliche Nutzflächen gibt, auf die es bezogen ist, weil sie seine ökonomische Basis sind. Ein Dorf ist also ein Dorf, weil es über seine Grenzen hinaus in die landwirtschaftlichen Flächen hinein nicht wachsen darf. Dagegen verdichtet die Stadt nach innen und sprengt permanent ihre äußeren Grenzen. Was nicht heißen soll, dass es nicht auch ländliche Städte oder Landwirtschaft in der Stadt gäbe, aber das Ländliche und das Städtische sind zwei einander ausschließende Siedlungsprinzipen. Demzufolge unterscheiden sich auch ihre Modernisierungsmuster, ohne dass eines modern, das andere traditional zu nennen wären. Die Frage der Größe und der Siedlungsstruktur wird hierbei nur insofern berührt, als dieses Verhältnis räumliche Grenzen setzt.

Aus diesen beiden Siedlungsprinzipien heraus wachsen die Irritationen, die »Schrumpfung der Städte« oder »Sterbende Dörfer« heißen. Dass Städte plötzlich in

ihrem Innern zu viel Raum haben, damit lernt die Gesellschaft genau so mühsam umzugehen wie mit ihrer ländlichen Entsprechung, dass die Landwirtschaft und die Dörfer des Landes in keinem produktiven Verhältnis mehr zueinander stehen. Besonders in den ehemals ostelbischen Gebieten Nordostdeutschlands, in denen große landwirtschaftliche Betriebe seit Jahrhunderten die Entwicklung der Dörfer und Regionen dominieren – erst als feudale Gutsherrschaft, nach 1850 zunehmend als kapitalistische Gutsbetriebe, dann als sozialistische Genossenschaften und Staatsgüter und heute als global vernetzte kapitalistische Agrarfabriken –, hat daher die Entkopplung der Basisökonomie von ihrer sozialen Umgebung drastische Folgen.

In aller Regel heißt der Begriff, den wir für dieses Schrumpfen und Sterben in Anwendung bringen, »Deindustrialisierung«. Doch bezogen auf die Agrarwirtschaft bedeutet Deindustrialisierung zweierlei: die massenweise Entwertung agrarindustrieller Facharbeit und gleichzeitig, hyperindustrielle Produktivitätssprünge mit sehr wenigen hoch qualifizierten Fachkräften. Die deutsche Land- und Ernährungswirtschaft exportierte im letzten Jahr Güter im Wert von 34 Milliarden Euro. Sie gehörte damit zu den zehn exportstärksten Branchen Deutschlands und hat damit den Umstrukturierungsprozess, in dem sich die gesamte deutsche Exportwirtschaft befindet, erfolgreich gemeistert.

»Die Produktivität der Landwirtschaftsbetriebe in Mecklenburg-Vorpommern beträgt (…) 140 Prozent des deutschen Durchschnitts, also wahrscheinlich mehr als das Doppelte im Vergleich zu Bayern und Rheinland-Pfalz.« (Land 2006: 1)

Doch der Erfolg auf den weltweiten Märkten hat hierzulande nicht zu einer entsprechenden sozialen Entwicklung beigetragen. Die Zentrale hat – und hier trägt nun wieder der Begriff der Peripherisierung, wie Karl-Dieter Keim ihn vorgeschlagen hat – die wichtigsten wissensbasierten Prozesse aus der produktiven Randzone abgezogen. Die meisten wesentlichen, nicht der unmittelbaren Landbearbeitung dienenden Prozesse der agrarischen Arbeitsteilung sind aus den Regionen abgewandert. Das bedeutet, dass Innovationen und Wissensproduktion nicht mehr in ländlichen Räumen generiert werden und damit die entscheidenden Potenziale für zukünftige Entwicklungen fehlen. Es handelt sich dabei um eine Art »*Produktionszonenlogik*« analog zu der der »*Exportproduktionszonen*« in Entwicklungsländern. Die Konzernzentralen sitzen in den *global cities* und die Markenware, die wir alle tragen, wird weitab davon in China, Thailand oder Malaysia in gesondert geschaffenen und abgeriegelten Zonen geschaffen. Das erklärt die geringen Ausstrahlungseffekte wirtschaftlich erfolgreicher Unternehmen.

Was das Umfeld der Produktionszonen bereithält – auch da unterscheiden sie sich nicht von denen in den Entwicklungsländern – sind billige Arbeitskräfte, auf

die ausgesprochen *flexibel* zurückgegriffen werden kann. Stundenlöhne bei etwa der Hälfte dessen, was momentan als Mindestlohn diskutiert wird, sind alltäglich.

In merkwürdiger Analogie zu den ökonomischen Restrukturierungen verhält sich die Gesellschaft zu diesem Prozess. Anstatt die Ausfälle zu kompensieren, folgt dem, was wir nicht ganz richtig Deindustrialisierung nennen, ein immenser Rückbau gesellschaftlicher Infrastruktur. Die Dörfer, aber vielleicht noch mehr die kleineren Landstädte, die ehemals die »Knoten in den Netzwerken der lokalen Cluster der Agrarwirtschaft« (Land 2006) waren, verlieren nach ihrer *externen* Funktion als Vermittler zwischen ökonomischem und sozialem Handeln auch noch ihre *interne* Funktion als Orte der Verwaltung oder der Schulbildung. Doch nicht nur die Schulen aller Bildungsstufen (auch Berufsschulen) werden geschlossen, der öffentliche Nahverkehr wird ausgedünnt, die Verwaltungen zentralisiert (*zentrale Orte, Kreisreformen*), die individuellen Aufwendungen für die Gesundheit werden komplizierter, wenn die Arztpraxen schließen, auch die politischen Institutionen oder Organisationen ziehen sich zurück. Der kulturelle Umbruch in der Agrarverfassung und die Schwäche der demokratischen Institutionen tragen ihren Teil zu den verheerenden sozialen Verwerfungen und der Etablierung rechtsextremer Ideologien bei.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Umstrukturierungsprozess der letzten Jahre unterschiedliche Zonen im ländlichen Raum hervorgebracht hat, die in je spezifischer Weise von Peripherisierungsdynamiken erfasst werden. Während die global ausbeutbaren *Produktionszonen* trotz der Preisgabe innovativer Potentiale erfolgreiche Glieder überregionaler Netzwerkstrukturen geworden sind, verlieren die *Siedlungszonen (Sozialzonen)* gerade aufgrund ihrer fehlenden ökonomischen Basis auch noch relevante Anteile an gesellschaftlicher Infrastruktur.

Das heißt, um noch einmal auf den Ausgangspunkt zurückzukommen: Aus Sicht der boomenden Agrarwirtschaft oder der aufstrebenden heimischen Energiewirtschaft handelt es sich bei ländlichen Räumen keineswegs um periphere Regionen. Sie sind wichtiges Glied in den jeweiligen Produktionsketten. Tatsächlich müssen wir uns auch nicht mit der Renaturierung industrieller Agrarbrachen beschäftigen, sondern die Felder und Wälder werden heute weit intensiver beackert und ausgeräumt als jemals zuvor in ihrer Geschichte. Der Verteilungskampf um die Flächen hält nach wie vor an. Für Wölfe ist bei all dieser Betriebsamkeit wenig Raum.

## Post-Fordismus und die Krise der Dörfer

Nun ließe sich einwenden, dass dieser Strukturwandel schon seit längerem im Gange ist und die Hochzeit dieser Veränderungen einherging mit der erfolgreichsten Zeit des Modells Deutschland. Dies anzuführen verkennt aber die besondere

Verbindung zwischen der Etablierung der Massenproduktion und des Massenwohlstands nach dem Zweiten Weltkrieg und der »*inneren Landnahme*«, wie sie Burkart Lutz in seinem Buch »Der kurze Traum immerwährender Prosperität« (Lutz 1984) herausgestellt hat: »Zwei Prozesse scheinen in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu haben (…)«:

– »einmal die fortschreitende Verdrängung charakteristischer Produkte und Leistungen des traditionellen Sektors aus der Deckung des täglichen Lebensbedarfs der Arbeitnehmereinkommen durch industrielle Erzeugnisse (…)«
– »zum anderen die Mobilisierung eines großen Teils der bisher im traditionellen Sektor gebundenen Arbeitskräfte für Lohnarbeit in Betrieben industriell-marktwirtschaftlicher Art.« (ebd.: 213)

Die ehemaligen Bauern wurden also zugleich als Produzenten und als Konsumenten für den fordistischen »*Traum*« gebraucht. Im ländlichen Raum Ostdeutschlands war dieser Prozess mit der Bildung der LPGen weitestgehend abgeschlossen. In der in besonderer Weise arbeitsgesellschaftlich geprägten ländlichen Sozialverfassung wurden die wesentlichen Bereiche vormoderner Institutionen schon früh geschliffen: Emanzipation durch Erwerbsarbeit, Trennung von Haushalt und Betrieb, ein verändertes Verständnis von Familie, Säkularisierung. Die Bewohner des Landes haben ihre spezifische – weil agrarkulturell-dominierte – Modernität geformt.

Im gegenwärtigen Modell ist so etwas wie *die innere Landnahme* ausgeschlossen, denn es gibt keine zu ersetzenden »Subsistenzgüter« mehr und die expandierenden Branchen bedürfen nicht der Mitarbeit der bis vor 16 Jahren gut ausgebildeten »*Landfacharbeiter*« (Willisch 2005). Es handelt sich um Modernisierungsprobleme moderner Gesellschaften, eine Fruchtbarmachung traditionaler moderner Gesellschaften inne liegender Elemente ist nicht möglich.

Die Folge dieser im Grunde auf der Entbettung des Ökonomischen aus seinen sozialen Bezügen ist eine ganz besondere Stabilität einer Transfergesellschaft, denn wie die Ruinen und Brachen des zurückliegenden industriellen Fordismus starren überflüssige Menschen in eine perspektivlose Zukunft: bis auf die Knochen modernisiert, traditionslos, abhängig von staatlichen Transfers und ohne den Zugang zur untergehenden Agrarkultur.

Wenn schon »*nicht mehr die Landwirtschaft das Rückrat der ländlichen Wirtschaft*« (OECD 2006: 22) ist, dann doch wenigstens die mittelständische Industrie und das Handwerk. So hat Agrarminister Horst Seehofer bei einer Eröffnungsveranstaltung zu einer Reihe von Konferenzen zur Zukunft des ländlichen Raums im Herbst 2006 darauf verwiesen, dass zwei Drittel der deutschen Handwerksbetriebe ihren Sitz im ländlichen Raum haben. Doch dort leben auch drei Viertel der Deutschen. Also auch dieser Indikator ist eher ein Punkt, der nachdenklich machen sollte. Die Potenziale der Regionalwirtschaft – im Gegensatz zu den global agierenden Unter-

nehmen – werden zu großen Teilen von dem gespeist, was entweder die Verwaltung – das heißt, das, was sie initiiert und das, was die Menschen des öffentlichen Dienstes privat investieren – und von dem, was die Transferempfänger erübrigen können. In die globalen Netzwerke sind sie nur punktuell integriert, da, wo es um einfache Dienstleistungen, Bautätigkeiten und dergleichen geht. Für komplizierte Leistungen gibt es die spezialisierten Dienstleister des jeweiligen Netzes.

Wie leicht ersichtlich wird, befindet sich damit auch die Regionalwirtschaft auf einer schiefen Bahn und kann ihrerseits nicht das Rückrat des ländlichen Raums bilden. Die Länder sind überschuldet, so dass Investitionen ausbleiben, die Beschäftigung im öffentlichen Dienst wird zurückgefahren, so dass auch ihre nicht erzielten Einkommen der regionalen Wirtschaft verloren gehen und die Sozialtransfers, von denen in unseren Untersuchungsräumen immerhin bis zur Hälfte der Menschen leben, gehen zurück, so dass auch nur wenig über den alltäglichen Bedarf hinaus übrig bleibt. Die Geschichte dieses Sozialabbaus ließe sich daher auch gut anhand der ständig weiter wachsenden Billigdiscounter im ländlichen Raum erzählen. Diese *global players* machen mit der Armut ein gutes Geschäft.

Die »*neuen sozialen Problemlagen*« (Hauss/Land/Willisch 2006), die hier nur kurz behandelt werden sollen, sind Zeugnis für diesen tiefen Umbruchsprozess. Sie werden ganz wesentlich von den Möglichkeiten zur Mobilität bestimmt. Wer keinen Pkw hat oder haben darf, keinen Führerschein (sollte vielleicht doch wieder in Fahrerlaubnis umbenannt werden), bekommt seltener Arbeit und wird über kurz oder lang verarmen. Die beständig hohe strukturell verfestigte Arbeitslosigkeit muss als eine Art *Umbruchsarbeitslosigkeit* verstanden werden. Sie wird im Prinzip nur durch Maßnahmen der aktiven und später der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik zu kaschieren versucht. Wir haben in unseren Untersuchungen in verschiedenen Gemeinden zahlreiche Frauen getroffen, die ursprünglich für die Landwirtschaft qualifiziert bis heute keine einzige Stelle auf dem ersten, so genannten regulären Arbeitsmarkt gefunden haben. Die Simulationsversuche von Arbeit und Qualifizierung haben einen »*Modus sekundärer Integration*« (Alda/Hauss/Land/Willisch 2004) entstehen lassen, der ungefähr 30 Prozent der Erwerbsbevölkerung erfasst. 30 Prozent der Menschen, die nur mehr noch sporadisch in den ersten Arbeitsmarkt eingegliedert werden, die hauptsächlich durch Ketten von Maßnahmen in Bewegung gehalten werden und denen im Zuge der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zum SGB II-Bereich eine separate Institution unselbständiger, prekärer Integration erschaffen wurde.

Doch nicht nur die Zunahme individueller multipler Problemlagen prägt die sozialen Veränderungen, auch die Verschärfung sozialer Unterschiede innerhalb der Sozialstruktur der Gemeinden kennzeichnet diese Entwicklung. Die Vorstellung, dass in naher Zukunft entsiedelte Dörfer im Osten Deutschlands aufgegeben und somit verfallen würden, dass Deindustrialisierung, Schrumpfung, Überalterung und

Abwanderung dazu führten, dass schon bald kleinere Gemeinden von der Natur zurückgeholt werden, übersieht zwei Dinge: Erstens dauert es lange bis tatsächliche menschenfreie Räume entstehen und zweitens nehmen in dieser Zeit die sozialen Unterschiede noch weiter zu. Ein solcher Entsiedlungsprozess erstreckt sich über einen längeren Zeitraum und die wenigen Beispiele aus den Tagebaugebieten lehren uns, dass die Menschen, die gern als die letzten *Immobilen* bezeichnet werden, bis zum Äußersten ihr Dorf verteidigen, statt es zu verlassen. In der Zwischenzeit nehmen die sozialen Unterschiede rapide zu.

Die zentralen Differenzierungslinien sehen wir hinsichtlich der Frage primärer oder sekundärer Integration, zwischen den Generationen, in Bezug auf die Mobilität, das Bildungsverhalten und die Eigentumsbildung, zwischen den Kernbelegschaften einschließlich der Betriebsleiter der Agrarunternehmen und den saisonal Angestellten des Tourismus, der Bauwirtschaft oder eben auch der Landwirtschaft. Dass diese Unterschiede auch für die Regionalentwicklung bedeutsam sein können, schilderte uns ein Regionalmanager aus Vorpommern, der damit beauftragt war, die Gutshäuser, -parks und -anlagen zu verkaufen. Er berichtete, dass die aufwendig sanierten Prachtbauten immer wieder von den »trinkenden Dorfbewohnern« attakkiert und mit Steinen und Flaschen beworfen wurden.

## Globalisierung und integrierte ländliche Entwicklung

Wir haben mit der Zonierung bereits ein Kennzeichen fragmentierender Entwicklung (Scholz 2002) angesprochen. Ein zweites hängt mit der Zunahme eben dieser sozialen Ungleichheiten im Zuge der Globalisierung unmittelbar zusammen und prägt vor allem die Sicht darauf. Es handelt sich dabei um die Möglichkeit, im überregionalen, europäischen oder globalen Maßstab horizontale und vertikale Ungleichheiten zu nutzen.

Was heißt das? Das bekannteste, jeden Tag nachlesbare Beispiel ist das der Betriebsverlagerungen von einem Hochlohnland in ein Niedriglohnland. Der Grund dafür ist mit der Beschreibung schon genannt. Durch diese Verlagerungen lassen sich massiv Kostenvorteile durch niedrigere Löhne erzielen.

Ein zweites Element ist das der Nutzung eher vertikal verorteter Differenzen, etwa hinsichtlich bestimmter, vorhandener (oder eben auch nicht mehr vorhandener) Qualifikationen und Erfahrungen der Menschen in den Regionen. Typisches Beispiel ist die Software-Schmiede in Bangalore-Indien oder dass angesichts des Ingenieurmangels in Deutschland Unternehmen nach Ost- oder Südeuropa wandern, wo eben genau diese Qualifikationen in noch ausreichender Zahl vorhanden sind.

Für unser Thema – die Zukunft der Dörfer und die ländliche Entwicklung – heißt das, dass die sozialen Unterschiede auch in dieser Hinsicht weiter zunehmen werden, wenn es nicht gelingt, die Ansatzpunkte, die Vorteile und Potenziale, die eine solche Entwicklung bietet, für die Regionalentwicklung nutzbar zu machen. Dabei muss man sich von einigen Irrtümern der integrierten ländlichen Entwicklung verabschieden:

– Zum Beispiel der Idee des »Neofordismus«: Hierfür stehen beispielhaft die Gewerbegebiete, von denen geglaubt wurde, dass es ausreicht, so etwas wie industriealisierbare Quartiere zu bieten, die von den Unternehmen besiedelt würden und sich von da aus Wellen der positiven Fortentwicklung ausbreiteten. Ein großer Teil dieser Gewerbegebiete liegt heute brach, mitunter gleich neben den Ruinen des ersten industriellen Fordismus.
– Oder den Weg der Fragmentierung und Zonierung weiterzugehen: So wird die Landwirtschaftspolitik in Mecklenburg-Vorpommern nicht müde, die Errichtung gigantischer Schweinemastanlagen zu propagieren und ins Land zu setzen. Dabei werden alle Bedenken der engagierten Bürger beiseite gedrängt. Aber jenseits dieser ökologischen Bedenken muss verstanden werden, dass diese Art von industrieller Rohstoffproduktion eben genau den Vorgang der Zonierung verstärkt und letztlich unumkehrbar macht, das heißt da, wo eine solche hyperindustrielle Anlage entsteht, werden gleichzeitig alle anderen Ansätze blockiert. Das beginnt mit der Produktion und Verarbeitung, den abgeforderten Qualifikationen der Leute, natürlich der Anzahl der Beschäftigten, letztlich dem Abfluss der Mittel. Die Investitionen, gedacht für den ländlichen Raum, fließen zum übergroßen Teil ab, dahin, wo mit den Rohstoffen dann wirklich Geld verdient wird.

Diese beiden Wege funktionieren nicht oder nur partiell. Wir sehen für die Zukunft des ländlichen Raums drei andere Quellen sozialen Kapitals. Es geht dabei im Grunde darum, die einzelnen, nicht mehr aufeinander bezogenen Zonen zu stärken und in ein kooperatives Verhältnis zu bringen:

*Diversifikation innerhalb der Produktionszone* – hier besonders der Landwirtschaft. An der Vorstellung, die Landwirtschaft gerade wegen ihres wirtschaftlichen Erfolgs nicht mit ins Boot zu nehmen, leiden heute viele Regionalentwicklungskonzepte. Es kann keine breitere Entwicklung ohne die Agrarbetriebe geben, auch wenn viele Agrarpolitiker und Betriebsleiter das gern anders sehen. Die Landwirtschaft ist kurz gesagt das schwächste Glied in der globalen Kette, aber der potenteste Akteur in der Region. Schwach deshalb, weil ihr das in die Zentralen abgezogene Wissen für selbst initiierte Unternehmensstrategien fehlt. Dieses Defizit stellt eine schwere Hypothek für die Zukunft dar. Die Landwirtschaft insgesamt muss ähnlich wie die Chipproduktion im *Saxonia valley* in regionale Wissenscluster eingebaut werden. Sie

müsste dazu gemeinsam investieren, wenn sie ihrer extremen Abhängigkeit auf Dauer entgehen will. Es gibt auf diesem Weg auch in Ostdeutschland einige positive Beispiele (z.B. Modell Varchenthin), die aber auch belegen, wie schwierig es ist, den notwendigen Erfindergeist und das notwendige Fachwissen in die Region zu bekommen und dort zu halten. Der gerade begonnene Einstieg in neue Felder (Energie, Bioprodukte – schon heute gelingt es nicht, den steigenden Bedarf an Bioprodukten auf dem deutschen Markt zu decken) muss durch eine wissensbasierte Infrastruktur unterstützt werden, die die Branche als Ganze stärkt. Diese Zukunftspotenziale müssen eingebaut werden in ein dichtes regionales Netz von Schulen, Berufsschulen, Fachschulen, Hochschulen, damit die Investoren und Unternehmer qualifiziertes Humankapital vorfinden. Geteerte Straßen und beleuchtete Gewerbegebiete sind nicht länger nötig.

Diversifikation heißt eben nicht, dass wir noch ein paar mehr Ferienwohnungen auf dem Bauernhof fördern. Das passt überhaupt nicht in die Logik dieser mittelständischen Unternehmen. Wir müssen im Grunde das Motto verändern: Nicht Stärken stärken, sondern was in der jeweiligen Kette können wir nicht oder haben wir verlernt? Wir müssen die Schwächen kennen und innovationsbereite Leute, die genau in diese Lücken vorstoßen wollen, unterstützen und zwar entlang der erfolgreichen Wertschöpfungsketten. Schaffen wir es, z.B. das Potenzial der Wärmeerzeugung in den Landwirtschaftsbetrieben so zu nutzen, dass die Leute in den Dörfern und Städten der Region mit billigerer, nachhaltig erzeugter Heizwärme beliefert werden können? Das setzt innovative Infrastrukturentscheidungen voraus auch planerische Innovationen, die weit wichtiger werden könnten als das leidige Thema Abwasserentsorgung.

Ein weiteres Potenzial innerhalb dieser Zone schlummert in den hauptsächlich regional aktiven, vor allen Dingen nebenerwerblich geführten kleinen Landwirtschaftbetrieben (z.B. in Mecklenburg-Vorpommern 2300, das sind 44 % aller Betriebe). Ein nicht geringer Teil dieser Betriebe – ganz besonders im Ökolandbau – experimentiert mit neuen Produkten, neuen Vermarktungswegen, neuen Produktionsmodellen, auf dem Markt auf dem Kollwitzplatz in Berlin kann man sich sonnabends ein Bild davon machen. Doch noch fehlt diesen Akteuren eine Infrastruktur, die es ihnen erlaubt, ihre Aktivitäten auszuweiten. So ist es heute fast unmöglich in Mecklenburg-Vorpommern ein biologisch erzeugtes Rind tatsächlich nach den strengen Kriterien des ökologischen Landbaus schlachten und zerlegen zu lassen. Das Tier muss weite Wege transportiert werden und wird dann noch lange auf seine Schlachtung warten müssen. Daher wird ein nicht geringer Teil ökologischer Produkte heute noch konventionell vermarktet. Damit fehlen die Voraussetzungen, diese innovativen Wege auszubauen und sie so weiter zu entwickeln, dass es sich für größere Unternehmen lohnt, in diese Felder einzusteigen. Die kleineren Betriebe wären sozusagen die Vorreiter und Erfinder, wenn es gelänge, die fehlende

integrative Arbeitsteilung zwischen den unterschiedlichen landwirtschaftlichen Produktionsmodellen, wie sie in der gutswirtschaftlichen Arbeitsverfassung Tradition waren, neu zu begründen.

*Integration innerhalb der Siedlungszone* – Der oft beklagte Mangel an Zivilgesellschaft gerade im ländlichen Raum beruht auf einer Fehlwahrnehmung. Wenigstens ein gutes Drittel der Menschen in den Regionen muss gezwungenermaßen an zivilgesellschaftlichen Projekten arbeiten. Sie sind Teil einer *defizitären Zivilgesellschaft*, die von den schwächsten Schultern getragen wird. Ein in aller Regel unterschätzter Ort sozialen Kapitals, von wo aus Impulse für die *Stärkung der Siedlungszone* ausgehen könnten, sind die unzähligen Initiativen und Projekte, die ihren Ursprung in der Arbeitsmarktpolitik haben. Es ist ein schier unüberblickbares Experimentierfeld in zivilgesellschaftlicher Praxis – mit einem Defizit: Es sind die wegen eines Arbeitsmarktsdefizits Zugewiesenen, die diese deswegen beargwöhnte Zivilgesellschaft tragen. Während andernorts die starken, unternehmerischen Einzelnen den Vereinen, Stiftungen und lokalen Verbänden der Zivilgesellschaft vorstehen, sind es im ostdeutschen ländlichen Raum diejenigen, die das machen müssen, weil sie anderweitig keine Beschäftigung finden und als Arbeitslose diesen Projekten zugewiesen werden. Da die Projekte an der arbeitsmarktpolitischen Großwetterlage ausgerichtet sind, wird mit ihnen erstens viel Unsinn gemacht und zweitens verschwinden die meisten bald wieder. Doch in nicht wenigen Kommunen warten die Schulen und Kindergärten, Pfarrer und Umweltvereine auf die Zuweisung ihrer Leute, um wenigstens ein Mindestmaß an Kontinuität herstellen zu können. Auf der anderen Seite liegen bei den ARGEn lange Wartelisten von Bürgern auf Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung. Ein zentrales Ergebnis des letzten Sozialreports des Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum Berlin-Brandenburg (2006) ist, dass die Bereitschaft der Ostdeutschen, sich für ihr Gemeinwesen zu engagieren, ungebrochen hoch ist, wenn es die Voraussetzungen gäbe, wohin man sich mit seiner Mitwirkungsbereitschaft wenden könne. Diese *defizitäre Zivilgesellschaft* kann dann vom Kopf auf die Füße gestellt werden, wenn sie aus der Abhängigkeit der Arbeitsbehörde befreit und tatsächlich in die Verantwortung der Bürgergesellschaft überführt würde. Die Gesellschaft muss die Voraussetzungen dafür schaffen, dass die Menschen ihr Land als Experimentierfeld in Besitz nehmen können.

Neben der Re-Integration innerhalb der Zonen braucht es eine *neue Kooperation zwischen den geteilten Zonen*. Hier kommen diejenigen ins Spiel, die in den letzten Jahren verstärkt – als *Raumpioniere* bezeichnet – mit neuen Lebensformen und Unternehmensideen den »*Luxus der Leere*« (Kil 2004) als Experimentierfeld nutzen. Die leerer werdenden Dörfer bieten zahlreiche Brachen und Räume für experimentierfreudige Siedler unter anderem auch aus den Großstädten. Die Entdeckung der Raumpioniere, die ihren Ursprung in den städtischen Schrumpfungsszenarien hatte,

hat sich längst der Dörfer angenommen und scheint für diese geradezu gemacht zu sein (Overmeyer 2005; Kil 2004; Matthiesen 2005).

»Gegenden, die von resignierten Einheimischen verlassen werden, stellen für die Neulinge einen unbeschriebenen Raum dar, in dem sie eigene Ideen experimentieren und verwirklichen können. (…) Das Ende der beruflichen Karriere wird bewusst in Kauf genommen, Erfahrungen und Wissen fließen jedoch in die neuen, artfremden Aktivitäten ein und münden teilweise in hybriden kulturellen Ausformungen.« (Overmeyer 2005: 36)

Natürlich tragen die Neusiedler zunächst ihren Teil zur Verschärfung der sozialen Unterschiede bei und gerade mit ihnen und an ihren unangepassten Projekten entzündet sich der oft auch handgreifliche Streit in vielen Kommunen. Die meisten von ihnen sind gut aus-, nicht wenige universitär gebildet, verfügen über höhere Einkommen, eine größere Selbständigkeit und tragen andere kulturelle Leitvorstellungen als die der Alt-Dörfler mit sich. Doch sie bringen kulturelle Leitbilder mit, die durchaus passfähig sind zu denen der vergrabenen Agrarkultur oder der Dorfgemeinschaft. Man schaue sich nur die Hingabe an, mit denen sie ihre dörflichen Anwesen rekonstruieren. Ihre Überzeugungen von der Erhaltung der Natur, von Arbeitsteilung und Kommunikation tragen dazu bei, dass dörfliche Gesellschaften revitalisiert werden können.

Doch die neuen Siedler gehen nur vordergründig wegen der nahen Natur oder den hübschen Häusern raus aus der Stadt. Die meisten von ihnen – jedenfalls der Beobachtung nach, genaue Milieu-Studien in diesem Feld gibt es bislang nicht – finden im ländlichen Raum vor allem auch wirtschaftliche Selbstverwirklichungschancen, eben gerade auch in den genannten Zukunftsfeldern. Da wird das unfertige Haus zu einer *Kommandozentrale* der gesamten sozialen, kulturellen und ökonomischen Aktivitäten.

Die Raumpioniere bringen die Voraussetzungen mit, die es ihnen erlauben, auch in Konkurrenz mit etablierten landwirtschaftlichen Großbetrieben die Lücke zwischen den Zonen zu überbrücken, weil sie eben – verglichen mit einem Großteil der übrigen Bevölkerung – über größere materielle Ressourcen und eine unternehmerische Selbständigkeit verfügen. Wegen ihrer *hybriden Existenzformen* und ihrer städtischen Kompetenz im Umgang mit »*Übergangsformen zwischen Wissen, Ökonomie, Kultur und Kunst*« (Matthiesen 2005) könnten sie zu so etwas wie Bindegliedern zwischen den *zerlegten Zonen* des ländlichen Raums werden.

Zusammenfassend gesagt geht es um Wissenscluster für die Zukunftsfelder, kooperative Formen der Arbeitsteilung, eine Befreiung der Zivilgesellschaft vom Staat und Experimentierfelder für Raumpioniere.

## Literatur


Alda, Holger/Hauss, Friedrich/Land, Rainer/Willisch, Andreas (2004), »Erwerbsverläufe und sekundärer Integrationsmodus. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung«, *Berliner Debatte Initial*, Jg. 15, H. 2.

Baumann, Zygmunt (2005), *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg.

Hauss, Friedrich/Land, Rainer/Willisch, Andreas (2006), »Umbruch der Agrarverfassung und der Zerfall der ländlichen Gesellschaft«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 37, S. 31–38.

Keim, Karl-Dieter (2006), »Peripherisierung ländlicher Räume«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 37, S. 3–7.

Kil, Wolfgang (2004), *Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt*, Wuppertal.

Kötter, Herbert/Krekeler, Hans-Joachim (1977) nach Achim Hahn (2005), »Stadt – Land, Zwischenstadt«; in: Beetz, Stephan/Brauer, Kai/Neu, Claudia (Hg.), *Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland*, Wiesbaden, S. 4.

Lutz, Burkart (1984), *Der kurze Traum immerwährender Prosperität*, Frankfurt a.M.

Matthiesen, Ulf (2005), »Humanressourcen: Wissen, Bildung, weiche und harte Netzwerke«, *IRS-Aktuell*, Jg. 48, *Förderpolitiken und Regenerierungspolitiken*, Erkner.

OECD (2006), *Das neue Paradigma für den ländlichen Raum. OECD-Berichte über die Politik für den ländlichen Raum*, Paris.

Overmeyer, Klaus (2005), »Was blüht denn da. Raumpioniere im Storkower Land«, *Berliner Debatte Initial*, Jg. 16, H. 6, S. 34–37.

Scholz, Fred (2002), »Die Theorie der fragmentierenden Entwicklung«, *Geographische Rundschau*, Jg. 54, H. 10, S. 6–11.

Thie, Hans (2006), *Potenziale einer nachhaltigen und selbst tragenden Entwicklung der Stadt Wittenberge und ihres Umlandes unter besonderer Berücksichtigung der energetischen und industriellen Nutzung nachwachsender Rohstoffe.*

Thie, Hans (2007), *Erneuerbare Energien und nachwachsende Rohstoffe als Entwicklungschance für strukturschwache ländliche Kommunen in Mecklenburg-Vorpommern. Pilotstudie, Kurzfassung der Ergebnisse*, in: http://www.thuenen-institut.de/publikationen.htm, Februar 2007.

Weiß, Wolfgang (2002), »Der Ländlichste Raum – Regional-demographische Begründung einer Raumkategorie«, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung sowie Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (Hg.), *Raumforschung und Raumordnung*, Heft 3/4., 60. Jg., S. 248–254.

Willisch, Andreas (2005), *Im Schatten des Aufschwungs. Ergebnisse einer Gemeindestudie*, Berlin.